Der Hausfreund

UNTERHALTUNGSBEILAGE ZUM „OSTDEUTSCHEN VOLKSBLATT"

Nr. 17 — Lemberg, am 7. Gilbhart (Oktober) — 1928



15)

Ueber diesem Mädchen lag ein gefährlicher, aufstachelnder Reiz; es war ihm immer, als müsse er Gewißheit haben. Der Tanz, der auch auf dem Programm stand und zu dem eine italienische Truppe aufspielen sollte, mußte ihm Gelegenheit dazu geben. Und wenn er sie erst fest im Arm hielt, dann konnte sie ihm nicht ausweichen wie bisher.

So fieberte er förmlich dem Nachmittag entgegen.

Bei der Mittagstafel erschienen die jüngeren Damen in heller duftiger Frühlingstoilette mit dem Ausdruck freudigster Erwartung und Erregung auf den Gesichtern. Auch die älteren Damen, die an der Partie teilnehmen wollten, hatten sich mit seidenen, spitzenbesetzten Gewändern so leicht wie möglich gekleidet, denn es war ein heißer Frühlingstag, wie man ihn nur auf der südlichen Seite der Alpen kennt.

Selbst die grämliche alte Gräfin ließ es sich nicht nehmen, mitzufahren, und auf den Arm ihrer neuen Kammerjungfrau gestützt — denn die Schwester war ja für solche Dienste nicht zu haben — war sie mitten unter der geputzten lachenden Gesellschaft, die sich sogleich nach dem etwas eilig eingenommenen Mahl auf den Weg nach der Landungsstelle des Dampfers machte.

Carmen und Laßwitz folgten als eins der letzten Paare.

Seine Blicke verschlangen die anmutige verführerische Gestalt, und er flüsterte er ihr allerhand törichte Worte zu, die sie aber geflissentlich überhörte.

Sie schien überhaupt etwas zerstreut und unruhig zu sein und wandte sich des öfteren nach dem Sanatorium zurück.

Laßwitz fragte sie, ob sie noch etwas vermisse, aber sie verneinte.

Erst als das Sanatorium hinter den Bäumen verschwand, wurde sie zugänglicher und mit einem leise gemurmelten: „Na, dann nicht, alter Griesgram!" machte sie Schluß hinter eine getäuschte Hoffnung.

„Sagtest du etwas?" fragte sie Laßwitz wieder leise.

„Nein — ich sagte nichts."

Dabei lachte sie wieder so übermütig, daß sich einige Vorhergehende nach ihr umwandten. Sie rief ihnen Scherzworte und Neckereien zu, die beantwortet wurden, und so war sie mit Laßwitz nicht mehr isoliert.

Die Landungsstelle war bald erreicht. Es war die höchste Zeit, denn der Dampfer legte soeben an.

Unter munterem Plaudern verstaute sich alles auf dem Dampfer, und bald darauf ging es in den bläulich schimmernden See hinaus.

Das in weitem Halbkreise terrassenförmig aufgebaute Städtchen, das Neapel im kleinen, zog vorüber mit seinen palastartigen Hotels, den Villen, Gärten und Olivenhainen, dem Villenvorort Castagnola.

Das Lachen und Plaudern auf dem Dampfer vermischte sich mit dem Anschlagen der Wellen, dem Rauschen des Dampferrades. Die Sonne brannte recht heiß jetzt in der Mittagszeit, doch das Sonnenzelt schützte. Die Damen hatten einen Umhang oder Schal für die Nachhausefahrt mitgenommen. Denn gegen Abend pflegte es sich oft empfindlich abzukühlen.

Und nun war es erreicht, das von romantischen Schmugglergeschichten umwobene, traute Gandria. Man stieg ans Land und begab sich in die bekannte Osteria mit der schönen, weit in den See ragenden Terrasse. Die Tische wurden zusammengeschoben. Man gruppierte sich zwanglos, und Graf Laßwitz als Veranstalter der Partie bestellte Chianti und feurigen Asti Spumante.

Der Wein prickelte in den Adern. Die Stimmung wurde animierter.

Graf Laßwitz' verliebte Blicke suchten die Schwester, neben der einen Platz zu erobern ihm nicht gelungen war. Sie saß ihm aber gegenüber, und er konnte ihr gerade ins Gesicht sehen, was er recht ausgiebig tat. Er verwandte kein Auge von ihr, und die anderen existierten einfach nicht mehr für ihn. Ihm lag nichts daran, wie man es auffassen wollte, und er war auch nicht gesonnen, sich Zwang aufzuerlegen. Endlich einmal mußten sie doch Farbe bekennen.

Es wurde aber weniger bemerkt, als er annahm, da die Weinstimmung auch die anderen mit fortriß.

Carmen erschien ihm heute, wo ihr Gesicht gleichsam den Stempel einer erhöhten Lebensfreude trug, schöner als je, und er sann fieberhaft, auf welche Weise er endlich ein Wort allein mit ihr reden konnte. Halt, der Tanz! Während die anderen tanzten, konnte er ungenierter mit ihr plaudern, sie vielleicht zu einer Aussprache in den Garten locken. Er war ganz benommen von diesen Gedanken und forderte die andern auf, mit dem Tanz zu beginnen.

Der Saal war bereits dazu hergerichtet und die Italiener warteten mit ihren Instrumenten nur auf das Zeichen zum Beginn.

Nun machte es aber doch wieder einiges Aufsehen, als Graf Laßwitz zum ersten Walzer die Schwester engagierte. Das verstieß gegen jegliche Etikette.

Carmen wurde sich dieser offenbaren Auszeichnung nicht recht bewußt, auch merkte sie die neidischen, hämischen Blicke und Worte der anderen nicht. Trotzdem sah sie zögernd an ihrem Schwesternkleid, das sie das „heilige Kleid" genannt hatte, herab. Durfte sie darin tanzen?

Die weichen Klänge des italienischen Walzers stahlen sich in ihre Ohren, es zuckte in ihren Füßen, in ihrem ganzen Körper. Wie lange hatte sie nicht mehr getanzt! Und sie war doch noch jung.

Da erlag sie ihren Bedenken und reichte Edgar die Hand.

Nun tanzte sie. Die ganze Fülle der Jugend und Lust am Genießen, am Tanz kam über sie. Sie hörte kaum darauf, daß er ihr verliebte Worte ins Ohr flüsterte, und achtete es nicht, daß er sie manchmal so fest an sich preßte, daß ihr der Atem ausging — alles verrauschte in den Klängen der Musik.

Endlich hielt er inne. Die anderen tanzten noch, und sie standen beide abseits in einer Nische nahe der Ausgangstür.

„Carmen!" Edgars heiße liebestrunkene Blicke suchten die ihren, „süße Carmen!"

Er nahm ihre Hände und küßte sie abwechselnd.

Sie war noch halb schwindelig von der ungewohnten Bewegung des Tanzes, und es war ihr eine Stütze, daß er sie an den Händen hielt. Zum Bewußtsein seiner zärtlichen Liebkosung war sie noch nicht gekommen.

Plötzlich ging es wie ein Ruck durch ihren Körper, starr, wie magnetisch angezogen hingen ihre Augen an der Tür. Dort stand Professor von Hartungen.

Die heftige Bewegung, mit der sie ihm ihre Hände entzog, das plötzliche Erblassen machten Laßwitz aufmerksam.

„Was ist dir," fragte er besorgt, in der Annahme, daß ihr schlecht geworden wäre.

„Pst," machte sie — „nicht so laut. Ich muß mich setzen — mir ist schwindelig vom Tanzen."

Er geleitete sie zum Stuhl.

In diesem Augenblick schwieg die Musik. Die Tanzenden hielten inne, und nun wurde Hartungen erst bemerkt.

Das gab einen kleinen Tumult und eine freudige Ueberraschung.

Hartungen begrüßte seine Patienten mit dem gewohnten konventionellen Lächeln und einigen freundlichen scherzenden Redensarten. „Er hielte es für seine Pflicht, sie nicht ohne Aufsicht zu lassen, da er die Verantwortung nun einmal übernommen hätte."

Man hieß ihn lachend willkommen und bat um „gnädige Nachsicht," denn heute müßten alle strengen Kurgesetze schweigen.

Carmen stand währenddessen etwas abseits und wartete fieberhaft darauf, daß er sie begrüßen kam. Aber er kam nicht.

Nachdem er gebeten hatte, sich durch seine Anwesenheit im Vergnügen nicht stören zu lassen, setzte er sich an den Tisch, wo die älteren Herrschaften Platz genommen hatten, um dem Tanz zuzusehen. Exzellenz Poser rückte sogleich einen Stuhl weiter:

„Kommen Sie, verehrter Herr Professor!" rief er ihm zu. „Es ist recht von Ihnen, daß Sie einmal mit uns vergnügt sein wollen."

Carmen war wie betäubt.

Ob er schon lange an der Tür gestanden und sie beobachtet hatte? — Ob er gesehen hatte, wie Edgar ihre Hände küßte? Ihr wurde ganz kalt bei dem Gedanken, aber sie konnte vorläufig keinen anderen fassen. Das Blut hämmerte wie toll in ihren Schläfen.

Jemand sprach sie an — es war Frau Dietrich. Sie antwortete, lachte auch, aber mechanisch. Ihr Geist hatte kaum auf den Sinn geachtet.

Da setzte auch die Musik schon wieder ein.

Die Paare begannen wieder durcheinander zu wirbeln.

Graf Laßwitz schwenkte pro forma eine der beiden Komtessen ein paarmal im Saal herum, dann kam er wieder zu Carmen.

Sie warf einen Blick zu Hartungen hin. Er saß neben Posen und blies den Rauch seiner Zigarre in die Luft.

Jetzt sah er zu ihr hinüber mit einem finsteren, mißbilligenden Blick, wie sie glaubte. War es ihm nicht recht, daß sie tanzte oder — hatte er vorhin doch den Handkuß Edgars bemerkt? „Ich dulde keine Liebeleien in meinem Hause." Sie meinte, er müßte jetzt gerade wieder diese Worte zu ihr sprechen. Da zuckte ein tiefer Schreck durch ihre Glieder, zugleich aber auch ein heißer Trotz und ein ganz wildes, unverständliches Verlangen.

So tanzte sie mit Edgar, in ihrer Anmut und ihrem hinreißenden Temperament, getragen wie von einer Wolke, sich schmiegend und biegend in dem sie haltenden Arm

Sie fühlte, daß Hartungen sie mit seinen Blicken verfolgte, und das steigerte ihre Lust nur. Ein Taumel, ein Rausch packte sie. Sie kannte sich kaum selbst noch, fragte nicht nach den innersten Ursachen und fühlte nur eine prickelnde Wonne durch ihre Adern rinnen.

Als Laßwitz sie freigab, kamen die anderen. Baron von Rosen, der Conte Orsini, Fürst Maschnikoff, der Amerikaner, der Bankbeamte. Alle wollten mit ihr tanzen, manchmal alle auf einmal. Sie lachte übermütig und flog ohne Bedenken von einem Arm zum andern, nur in den kurzen Musikpausen sich Ruhe gönnend. Und auch dann war sie umringt. Hier auf neutralem Gebiet hatte man keine Rücksicht zu nehmen.

Beim nächsten Walzer flog Laßwitz förmlich auf sie zu, um sich diesen Tanz von ihr zu sichern. Er hatte es ohnehin mit eifersüchtigen Blicken beobachtet, als sie mit den anderen tanzte.

Sie nickte ihm strahlend zu und stand auf um ihm zu folgen.

Da stand plötzlich Hartungen neben ihnen.

„Bitte, Herr Graf — ich lege als Arzt Protest dagegen ein, daß die Schwester auch nur einen Schritt weiter tanzt."

Im ersten Augenblick bestürzt, trat Laßwitz etwas von Carmen zurück. Dann wallte es wie Empörung in ihm auf. Was hatte Hartungen hier hereinzureden? War das nicht ein Ueberschreiten seiner Rechte über Carmen?

„Herr Professor — ich meine —" fing er an; doch Carmen fiel ihm ins Wort:

„Sie unterschätzen meine Kräfte, Herr Professor," sagte sie mit einem leichten, zitternden Lächeln.

Sekundenlang sah er sie bedeutsam an.

„So sparen Sie diese Kräfte für bessere und würdigere Zwecke," erwiderte er kalt und ging an seinen Platz zurück.

„Empörend!" stieß jetzt Laßwitz zwischen den Zähnen hervor. „Läßt du dir das gefallen?"

Sie versuchte gewaltsam ein inneres Beben zu unterdrücken.

„Er hat recht — ich hätte nicht tanzen dürfen — es schickt sich für eine Schwester nicht," sagte sie mehr zu sich selbst und setzte sich auf ihren Stuhl.

„Du bist aber eine Gräfin Sigmar, und deine ganze Stellung hier ist ja nur eine Marotte von dir!" rief er entrüstet.

„Um Himmelswillen, sei doch nicht so unvorsichtig! Wenn dich jemand hörte!" sagte sie beschwichtigend und sich erschrocken umsehend.

„So mag man es hören," fuhr er in bebender Leidenschaft fort. „Ich ertrage es nicht länger, dich in dieser Abhängigkeit zu sehen. Es muß ein Ende nehmen. Dieser Zustand und dieses tatenlose Zusehen macht mich rasend. An die Kehle möchte ich ihm für seine Anmaßung. Was geht es ihn an, ob du tanzt? Das ist Privatsache und hat ihn nicht zu kümmern."

Sie zitterte noch immer und ihre Hände waren eiskalt, aber sie antwortete nicht und ließ ihn reden, hörte wohl kaum, was er sprach. Es summte und schwirrte in ihren Ohren. Dazu die Musik und die vorüberwirbelnden Paare. Es war nur gut, daß niemand auf die kleine Szene geachtet hatte. Auch jetzt kümmerten sich die Tanzenden nicht um sie, und vor den Blicken Hartungens und der anderen sitzenden Herrschaften schützte sie ein starker Pfeiler.

„Bitte, Carmen, laß uns hinausgehen auf die Terrasse. Die frische Luft wird uns beiden gut tun," fuhr er fort.

„Wir sind wohl noch zu erhitzt," meinte sie ausweichend.

„Wir haben doch nicht getanzt. Bitte, komm," drängte er.

Da war der Tanz zu Ende. Die Tanzenden suchten ihre Plätze, und jetzt war ein unauffälliges Entfernen unmöglich.

Es wurde beschlossen, mit dem Tanzen aufzuhören. Es war ohnehin bei der Hitze ein etwas zweifelhaftes Vergnügen — was die Jugend freilich nicht wahrhaben wollte.

Man setzte sich gruppenweise an die einzelnen Tische und ließ sich Erfrischungen bringen. Die Unterhaltung flog aber zündend von Tisch zu Tisch.

Carmen saß mit Laßwitz, Gerda Dietrich, Lotte Stein und von Rosen an einem Tisch, weit ab von dem, wo Hartungen seinen Platz hatte. Sie konnte ihn aber von ihrem Platz aus sehen und warf zuweilen verstohlene Blicke zu ihm hin. Er schien sich sehr angelegentlich mit Exzellenz Poser und der alten Gräfin zu unterhalten. Gräfin Braunfels hatte sich mit Hartungen wieder völlig ausgesöhnt und fühlte sich heute in seiner Gesellschaft sehr wohl. Auch Frau Rat Körner und Frau Rudloff bemühten sich um ihn. Es war doch zu nett von ihm, daß er sich angeschlossen hatte oder vielmehr zu Fuß — er liebte weite Spaziergänge — nachgekommen war.

Nicht einen Blick sandte Hartungen nach der Richtung, wo Carmen saß. Das reizte sie unsagbar. Und während sie heiter und unbefangen schien, und sich sehr lebhaft mit ihren Tischgenossen unterhielt, klopfte ihr das Herz stark in der Brust und der Atem ging ihr stürmisch.

Die Hitze des Saales wurde auch den anderen unerträglich, und nachdem man sich genügend abgekühlt glaubte, suchte man wieder die Veranda auf.

Es war ein herrlich duftender Frühlingsabend. Der Mond ging langsam hinter den Bergen an dem noch nicht dunkeln Himmel auf. Es roch nach würzigen Pflanzen und Wasser.

An ein Alleinsein mit Carmen war für Edgar Laßwitz nicht mehr zu denken. Er mußte sich mit ihrer Nähe in Gegenwart der anderen begnügen; aber sie berauschte ihn dennoch. Es sprühte aus ihr vor Lust und Uebermut.

Da nahte der von Porlezza kommende Dampfer, der sie wieder heimwärts bringen wollte.

Der Dampfer kam bereits ziemlich besetzt an, und die Gesellschaft wurde zerstreut.

(Fortsetzung folgt)

Bunte Chronik

Unerfüllte Wünsche

Das Institute of Patentees in London („Gesellschaft der Patentinhaber" — 1500 Mitglieder) gibt ein großes Jahrbuch heraus: „What's Wanted" — „Was man jetzt verlangt" — eine Liste von Erfindungen, mit denen sich der ingeniöse Kopf besonders befassen sollte, Erfindungen, die zur Stunde sehr erwünscht sind. Der letzte Band des Jahrbuchs enthält 339 Nummern: eine Maschine, die Kraft gewinnt aus Ebbe und Flut; ein System, Schall in Energie zu verwandeln; kaltes Licht; Licht, das den Nebel durchdringt. Und dergleichen.

Ich muß den 339 Titeln etliche Dinge anfügen, die mir täglich fehlen:

Eine Vorrichtung, die mich verhindert, eilige Briefe auf dem Schreibtisch liegenzulassen, statt sie auf die Post zu bringen.

Eine Methode, die Wachstumsfreude des Vollbarts nach der Glatze umzuleiten.

Zigaretten, die sich nicht mit dem brennenden Ende in den Mund stecken lassen.

Ein Apparat, der aus öffentlichen Telephonzellen den Vordermann gewaltsam vertreibt und zugleich die Zelle ventiliert.

Ein Aufhänger für Mäntel, der sich bis zu 1½ Meter dehnt, wenn ich mich im Eisenbahnabteil auf den Mantel setze.

Ein Hut, der gegen den Wind fliegt, mit Vierradbremse.

Ein fernlenkbarer Dackel.

Ein Gerät, das dem Gastwirt verwehrt, alte Hennen auf der Speisekarte für Brüsseler Poularden auszugeben.

Ein nettes Büchschen, das nicht Salz ausspeit, wenn ich meinen Kuchen mit Zucker bestreuen möchte.

Ein Taschenkalender mit mehreren Gehaltstagen im Monat.

Eine brauchbare Füllfeder.

Ein kleines witziges Lämpchen, um im Kabarett während der Vorstellung unauffällig das Abendblatt lesen zu können.

Am Hals tragbare Namensschilder für flüchtige Bekannte; mindestens aber eine gedruckte Tafel, die einen warnt, eben geschiedene Frauen nach dem Befinden ihres Herrn Gemahls zu fragen.

Ein Souffliердings, das einem etwas Passendes einsagt, wenn sie wissen möchte, wo man gestern zwischen 7 und 9 gewesen ist.

Eine Treppenbeleuchtung, die nicht ausgeht, wenn ich zwischen zwei Stockwerken stehe, aber nicht aufleuchtet, wenn ich nachts jemand zu mir bringen will.

Eine praktische Seitenwaffe zum Hervorholen von Schuhen, die das Stubenmädchen zu tief unter das Bett geschoben hat.

Küsse, die zu nichts verpflichten.

Eine Weckuhr, die statt blödsinnig zu schnarren und mich zu stören, ins Büro telephoniert: ich sei heute krank.

Eine phosphoreszierende kalte Schulter (oder ein ebensolcher Rücken) — damit mich meine Zeitgenossen auch bei Nacht nicht verfehlen können.

Prozeß um eine Briefmarke

Buenos Aires. Das Oberste Bundesgericht hat in diesen Tagen sein Urteil in einem langwierigen Prozeß gesprochen. Vor Monaten bemerkte ein Postbeamter beim Sortieren der Postsachen einen Brief, der seine Aufmerksamkeit erregte. Der Briefumschlag war neu, die Adresse offenbar von geläufiger Frauenhand geschrieben, die Briefmarke dagegen sichtbar alt, schon abgestempelt und sorgfältig gereinigt und gebügelt. Der Beamte legte den Brief beiseite und übergab ihn nach Beendigung seiner Arbeit seinem nächsten Vorgesetzten. Von hier wanderte der beanstandete Brief die ganze bureaukratische Stufenleiter hinauf bis zum Generalpostdirektor, der angesichts dieses Betruges im Fiskus die Einleitung eines Verfahrens gegen Unbekannt anordnete. Man ist es in Buenos Aires nicht gewohnt, daß Verbrecher entdeckt werden. Um so überraschter muß der Generaldirektor gewesen sein, als man ihm nach einigen Wochen mitteilen konnte, daß es der sprichwörtlichen Findigkeit der Post gelungen sei, den Absender festzustellen, der sich als Frau Luisa Tramontana de Vespoli entpuppte. Die Urheberin dieser blutigen Verhöhnung des Postgesetzes wurde verhört:

„Haben Sie diesen Brief geschrieben?" — „Jawohl." — „Und haben Sie diese Briefmarke auf den Umschlag geklebt?" — „Nein." — „So, wer war es dann?" — „Mein kleiner Sohn, dem ich den Auftrag gegeben hatte, ihn mit einer Marke versehen auf die Post zu geben." — „Sie wollen damit sagen, daß Ihr Sohn der Urheben dieses Betrugs ist?" — „Welchen Betruges?" — Man verhörte den Jungen, der erklärte, den Brief mit der Marke erhalten zu haben. Die Mutter blieb aber bei ihrer Aussage, obwohl sie reichlich unwahrscheinlich klang, denn die Postbeamten konnten sich nicht zu der Annahme entschließen, daß der Junge zuerst eine alte Briefmarke gesucht, sie gewaschen und gebügelt und mit Kleister auf den Brief geklebt habe. Es war sonnenklar, daß besagte Briefmarke im Werte von fünf Centavos von vornherein zu „betrügerischen Zwecken" aufbewahrt worden war. Wer aber hatte sie aufbewahrt? Die Mutter oder das Kind? Die Wahrheit ließ sich nicht feststellen, dagegen stand unweigerlich fest, daß Donna Luisa Tramontana de Vespoli den Brief zur Post geschickt hatte und infolgedessen verantwortlich war. Der Generaldirektor der Post übergab den Fall dem Bundesrichter zur Klärung.

Bergehoch schwollen die Akten an. Der Justizapparat trat in Aktion und es befaßten sich mit dem Fall: der Bundesrichter Dr. Jantus, ein Staatsanwalt, verschiedene Gerichtssekretäre, hundert Justizbeamten, Rechtsanwälte, Rechtsbeiräte der Generalpostdirektion, Zeugen und so weiter. Die ganze Tragik, die sich aus dem Zusammenprall zwischen menschlichen Verirrungen und dem Paragraphennetz der bürgerlichen Gesellschaft ergibt, trat auch hier zutage, bis schließlich der Richter in einem brillanten, juristisch wohlbegründeten Urteil den Gordischen Knoten zerschnitt, indem er die Angeklagte wegen Betruges von fünf Centavos, wie er sich aus Paragraph 37 des Postgesetzes ergebe, zu einer Geldstrafe im Werte von hundert Briefmarken zu je fünf Centavos oder im Weigerungsfall zu Gefängnis verurteilte.

Mit diesem Ergbnis richterlicher Weisheit gab sich Donna Luisa nicht zufrieden. Statt die fünf Pesos zu bezahlen, appellierte sie vor dem Obersten Gericht, unter der Begründung, daß das Urteil übertrieben sei, da man sie wegen einer Marke nicht zur Bezahlung von hundert zwingen könne, die sie voraussichtlich in ihrem ganzen Leben nicht verwenden würde.

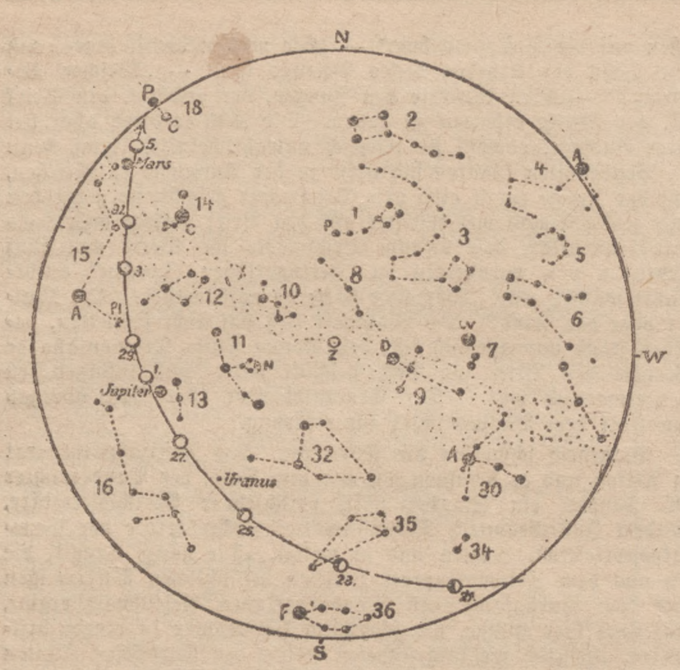
Aber zu ihrem Schmerze mußte sie erleben, daß sich das Oberste Gericht in geheimer Sitzung nach sorgfältiger Prüfung aller Akten, wie sie zur Vermeidung eines Justizirrtums notwendig und zweckmäßig ist, dem Urteil der ersten Instanz anschloß. Donna Luisa muß zahlen, davor rettet sie niemand mehr. Und zwar innerhalb einer bestimmten Frist, widrigenfalls der Richter die Polizei anweisen wird, zur Verhaftung der Schwerverbrecherin zu schreiten.

Jedermann sein eigener Bildtelegraph

Berlin. Die Einführung des Bildrundfunk steht nunmehr unmittelbar bevor. Zwar handelt es sich vorerst um einen Versuchsbetrieb, doch kann sich jeder daran beteiligen. Obwohl das Datum des Beginns der neuen Einrichtung noch nicht endgültig feststeht, dürfte man jedoch vom 15. Oktober ab **Bilder drahtlos** empfangen können. Ueber die praktische Durchführung dieses neuen Kapitels in der Entwicklung der drahtlosen Technik äußerte sich der Reichsrundfunkkommissar Dr. Bredow.

Von den Versuchen zur Einführung des Bildrundfunks, die wir bekanntlich seit längerer Zeit unternehmen, haben sich diejenigen mit den „**Fultographen**" als am **günstigsten** erwiesen. Das Verfahren ist bisher das einfachste von allen und auch die Kosten für die Anschaffung eines solchen Apparates sind **verhältnismäßig niedrig**. Der Preis für die anderen Bildempfangsgeräte, die uns vorgeführt wurden, war unerschwinglich für die Hörerschaft und schon deshalb für die beabsichtigten Zwecke nicht verwendbar. Der Preis für den Fultographen beträgt etwa **300 bis 400 Mark**, also nicht mehr als ein guter Röhrenapparat. Es scheint jetzt schon klar, daß mit dem Fultographen Bilder für Spezialzwecke übermittelt werden können, die wertvoll sind. Ich denke dabei z. B. an die **bildmäßige Uebermittlung** von Wetterkarten, Kursberichten oder Porträts und Zeichnungen zu Vorträgen und anderen Darbietungen unseres Rundfunkprogramms. Der Bildfunk soll ja eine **Ergänzung und Bereicherung** unserer Programme sein.

Angesichts der Tatsache aber, daß gerade mit Rücksicht darauf, die Verwendungsmöglichkeit des Bildfunks sehr vielseitig sein muß, soll darauf hingewiesen werden, daß wir unser Augenmerk gegenwärtig vor allem auf zwei Fragen lenken: Einmal auf die **Qualität** der Bilder und sodann auf die **Zeitfrage**. Was die Qualität betrifft, so ist zu bemerken, daß die nach dem Fultographsystem gesandten Bilder etwa Zeichnungen oder Wet-



Der Sternhimmel im Oktober 1928

Die Sternkarte ist für den 1. Oktober, abends 10 Uhr, 15. Oktober, abends 9 Uhr und 31. Oktober, abends 8 Uhr für Berlin — also für eine Polhöhe von 52½ Grad — berechnet.

Die Sternbilder sind durch punktierte Linien miteinander verbunden und mit einer Nummer versehen. Die Buchstaben sind Abkürzungen für die Eigennamen der hellen Sterne. Die Stellungen des Mondes sind von zwei zu zwei Tagen eingetragen. Das Datum steht unterhalb des Mondbildes, und die Pfeillinie zeigt die Richtung der Mondbahn an.

1. Kl. Bär P=Polarstern, 2. Gr. Bär, 3. Drache, 4. Bootes A=Arktur, 5. Krone, 6. Herkules, 7. Leier W=Wega, 8. Cepheus, 9. Schwan D=Deneb, 10. Cassiopeja, 11. Andromeda N=Nebel, 12. Perseus, 13. Widder, 14. Fuhrmann C=Capella, 15. Stier A=Aldebaran, Pl=Plejaden, 16. Walfisch, 18. Zwillinge, P=Pollux, C=Castor, 30. Adler A=Atair, 32. Pegasus, 34. Steinbock, 35. Wassermann, 36. Fische F=Fomalhaut.

Planeten: Uranus, Jupiter, Mars.

Mond: vom 1. bis 5. und 21. bis 31. Oktober.

Z=Zenit.

---

terkarten und Bilder von einzelnen oder wenigen Personen gut wiedergeben, daß aber bildliche Darstellungen von Massenszenen, wie zum Beispiel von einem Fußballspiel oder einem großen Unglück, gegenwärtig noch recht verschwommen herauskommen. Dies ist natürlich ein Mangel, mit dessen Behebung wir uns noch beschäftigen.

Hinsichtlich der Zeitfrage muß bedacht werden, daß eine Sendung während des Abendprogramms nicht möglich ist. Es kann selbstverständlich das abendliche Rundfunkprogramm nicht zugunsten eines vorläufig noch beschränkten Kreises von Bildfunkempfängern unterbrochen werden. Dies würde mit Recht bei den Hörern, die keinen Bildfunk haben, Protest hervorrufen. Der Bildfunk könnte während des Programms nur auf besonderen Bildfunkwellen gesendet werden. Dies ist aber aus dem ganz einfachen Grunde nicht möglich, weil wir keine Wellen mehr zur Verfügung haben. Es kann also nur auf den gleichen Wellen gesendet werden wie das übrige Programm. So müssen die Bildfunksendungen außerhalb der Programmzeit gesendet werden.

Die versuchsweisen Bildfunksendungen werden also, obwohl noch nichts Endgültiges festgelegt ist, vielleicht im Laufe der Tagesstunden, wahrscheinlicher aber in den späten Abendstunden nach Schluß des Programms gesendet werden, da am Tage viele Leute nicht die Zeit zur Aufnahme von Bildern haben.

Um technisch einwandfreie Bilder zu übertragen, werden wir diejenigen Bilder benutzen, die uns von der Fultograph-Gesellschaft zur Verfügung gestellt werden. Dabei wird es sich wahrscheinlich vor allem um Uebermittelungen von Wetterkarten sowie um Bilder im Anschluß an Vorträge oder den aktuellen Nachrichtendienst handeln. Der Versuchsbetrieb wird in der Weise durchgeführt werden, daß die Reichsrundfunkgesellschaft und die Fultograph-Gesellschaft einen gewissen Kreis interessierter Persönlichkeiten, wie zum Beispiel den Leitern von Sendegesellschaften, Rundfunkkritikern, derartige Apparate zur Verfügung stellen, wobei über das Funktionieren des Betriebes genaue Aufzeichnungen gemacht werden sollen. Dieses Material soll dann der Reichsrundfunk-Gesellschaft zur weiteren Stellungnahme über die weitere Entwicklung und Einführung des Bildfunks übermittelt werden.

Aber nicht nur der genannte Kreis von Interessenten kann an dem Versuchsbetrieb teilnehmen, vielmehr hat jeder Rundfunkteilnehmer diese Möglichkeit. Der Fultonsche Bildempfangsapparat kann in Kürze im Handel von jedem, der Lust dazu hat, an den Versuchen teilzunehmen, erworben werden. Der Käufer eines solchen Apparates muß sich dabei jedoch bewußt sein, daß er, wie man zu sagen pflegt, auf eigene Rechnung und Gefahr, sich an den Versuchen beteiligt und keinerlei Ansprüche irgendwelcher Art hat, wenn etwa der Versuchsbetrieb ergeben sollte, daß sich das Fultographsystem zur weiteren allgemeinen Einführung nicht eignet, und daß wir etwa zu einem anderen Verfahren übergehen müssen. Es wäre gut und zweckmäßig, wenn jeder diesen Umstand bedächte, bevor er sich an dem Versuchsbetrieb beteiligt.

Eine ebenfalls noch ungeklärte Frage ist die der technischen Bedienung durch den Empfänger eines Bildes. Wir werden beobachten müssen, wie sich der Bildfunkteilnehmer bei der Aufnahme der Bilder verhält. Denn es müssen doch dabei einige Handgriffe vorgenommen werden. Mit einem Wort: Wir müssen sehen, ob sich der Apparat in den Familien einbürgern wird. Unser Bestreben ist weiter auch, eine Erhöhung der Uebertragungsgeschwindigkeit zu erzielen. Wir hätten theoretisch sagen können, daß von einem bestimmten Termin ab der allgemeine Bildfunk seinen Anfang nähme. Dies hätte aber leicht zu Enttäuschungen und Protesten innerhalb des Publikums führen können, wenn sich das System nicht so bewähren sollte, wie wir hoffen. Darum haben wir diesen Weg des Versuchsbetriebs in großem Maßstabe gewählt, der in der gleichen Art auch in England durchgeführt wird. Während wir wahrscheinlich am 15. Oktober mit der versuchsweisen Einrichtung des Bildfunks beginnen werden, eröffnet ihn Oesterreich am 1. und England am 12. Oktober. Dabei sei bemerkt, daß man mit dem Fultographen auch Bilder aus diesen Ländern aufnehmen kann."

„Nach einigen Monaten", schloß Dr. Bredow, „werden wir uns endgültig entscheiden, auf welche Weise dieses neue Kapitel der Rundfunkentwicklung weiter ausgebaut werden kann."

Das Uebersetzungs-Telephon

Die Sitzungen des Völkerbundes und anderer Kongresse waren so langweilig, weil man die Versicherungen gegenseitiger Wertschätzung zuerst französisch anhören mußte, dann englisch und deutsch. Clemenceau, der Tiger, allein war mutig genug, bei den Reden der Uebersetzer zu schnarchen.

Kommt nun ein Mr. Filene daher, Amerikaner natürlich, und macht dem Unfug ein Ende durch eine gar köstliche Erfindung: das Uebersetzungstelephon.

Der Redner salbadert; malzumal gönnt er sich eine Atempause, um den Speichel zu schlucken. Vor dem Redner sitzen die Dolmetsche; haben schalldichte Gasmasken um — in die Masken (ohne daß man es im Saal hören kann) spricht jeder Dolmetsch in seiner Sprache Satz für Satz dem Redner nach. Die erlauchte Versammlung lauscht: die einen lauschen unmittelbar dem Redner — die andern schnallen Hörer dicht um die Ohren, drücken auf das Schaltbrett vor sich und vernehmen im Mikrophon die Rede gleichzeitig, je nach Wahl: deutsch — englisch — Kisuaheli. — Ist das nicht schön?

Natürlich darf man in Kongressen nur Uebersetzer einstellen, die beide Sprachen wirklich verstehen; Roman- und Komödienübersetzer scheiden also aus.

Man braucht das Filenesche System nur noch ein wenig zu vervollkommnen, und wir können unser politisches Leben rationalisieren. Welcher Luxus, daß 18 Parteien Wahlversammlungen halten in 18 Sälen!

Mit dem Fileneschen Telephon? Der Zentrumsmann redet; ich aber tue den Hörer um und empfange dieselbe Rede zur selben Zeit ganz nach meinem Geschmack: auf kommunistisch — hitlerisch — oder volksparteilich.

Oder im Theater: Es gibt Leute, die schreien nach Klassikern, wenn man Reißer spielt — und umgekehrt. Nun, ich werde zu einer Operette gehen und drücke den Knopf „Iphigenie auf Aulis". — Ich bin so.

Roda Roda.